

Konrad Bundschuh / Johannes Bach

Prävention im 21. Jahrhundert

*“Living is learning, and growing is learning.
One learns to walk, talk and throw a ball;
to read, bake a cake,
and get along with age-mates of the opposite sex...
These are all learning tasks.
To understand human development, one must understand learning.
The human individual learns his way through life.”*

R.J. Havighurst 1948, 1

„Leben ist Lernen und Wachsen ist lernen“ – so beginnt Havighurst sein einflussreiches entwicklungspsychologisches Buch und stellt als einer der ersten Wissenschaftler mit dem Konzept der Entwicklungsaufgaben ein Konzept des lebenslangen Lernens vor: Entwicklung wird als ein Lernprozess aufgefasst, der sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt. Ein Rückblick auf dieses Buch, welches bereits 1948 erstmalig veröffentlicht wurde, erscheint insofern hilfreich, da in diesem Buch für die unterschiedlichen Lebensphasen unterschiedliche Entwicklungsaufgaben postuliert werden, welche es zu bewältigen gilt. Diese Entwicklungsaufgaben haben sich im Laufe des letzten Jahrhunderts, wie empirische Untersuchungen zu dieser Thematik gezeigt haben, nicht grundlegend verändert, es hat lediglich Verschiebungen innerhalb der Aufgaben gegeben (vgl. Dreher & Artmann 1998, Dreher & Dreher 1985, 1997).

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben wird von Havighurst wie folgt beschrieben: die Aufgaben befinden sich im Spannungsfeld zwischen der individuellen physischen Reifung (physical maturation) bzw. den eigenen Fähigkeiten, den gesellschaftlichen Anforderungen oder Erwartungen (cultural

pressure of society) und dem eigenen Anspruchsniveau, also den individuellen Zielsetzungen und Werten (personal values and aspirations of the individual). Ob der Lebensentwurf eines Heranwachsenden oder Erwachsenen gelingen kann, hängt demnach sowohl von dem Erwerb von Fertigkeiten und Kompetenzen ab als auch von der Frage, inwiefern diese Fertigkeiten und Kompetenzen von der ihn umgebenden Gesellschaft akzeptiert und geschätzt werden. Die Entwicklungsaufgaben befinden sich somit immer im Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen des Individuums und den Anforderungen der Gesellschaft: „It assumes an active learner interacting with an active social environment.“ (Havighurst 1948, 6).

Aus diesen Annahmen lassen sich Schlussfolgerungen sowohl für die normale als auch für die gestörte oder problematische Entwicklung ziehen. Die Entwicklung des Heranwachsenden kann dann als „normal“ beschrieben werden, wenn sich seine individuellen Vorstellungen, Wünsche in Balance mit den Anforderungen und Erwartungen, welche die ihn umgebende Gesellschaft, konkreter ausgedrückt seine Familie, der Kindergarten, die Schule und später dann die Arbeitswelt an ihn richten, finden. Umgekehrt handelt es sich bei der gestörten Entwicklung um eine Fehlanpassung zwischen dem Individuum und der ihn umgebenden Gesellschaft: der einzelne ist nicht in der Lage, die Entwicklungsaufgaben zu erfüllen. Diese Fehlentwicklung kann auf unterschiedliche Gründe zurückgeführt werden: sie kann durch übertriebene Erwartungen seitens des Elternhauses forciert werden oder auf Entwicklungsrückstände des einzelnen, auf physische Beeinträchtigungen z.B. in der Wahrnehmung oder auf unrealistische Erwartungen, die die Person an sich selbst hat, zurückgeführt werden.

Die Stärken dieses Ansatzes liegen darin, dass er von einer monokausalen und indirektionalen Sichtweise, in der Störungen am Individuum festgeschrieben werden, wegführt hin zu einem transaktionalen Modell, welches die Wechselwirkung zwischen individuellen Fähigkeiten, Werten und Leistungsmaßstäben und gesellschaftlichen Anforderungen und Wertemaßstäben berücksichtigt. Eine solche Beschreibung hat maßgebliche Auswirkungen sowohl für die Diagnostik als auch für Ansätze der Prävention und Intervention. Auf der Diagnoseebene müssen in sehr viel stärkerer Art und Weise die unterschiedlichen Handlungsumgebungen des Individuums einbezogen und in Relation zum Einzelnen gesehen werden. In Bezug auf Prävention und Intervention bedeutet dies: Veränderung ist zu unterschiedlichen Zeitpunkten und auf unterschiedlichen Ebenen möglich. Havighurst spricht von sensitiven Phasen

(sensitive periods for learning) oder auch Übergangsphasen, in denen eine Veränderung eher ermöglicht werden kann, da sich der Heranwachsende in einer Phase der Unsicherheit befindet. Hiermit gibt er einen wichtigen Hinweis zur Beantwortung der Frage, zu welchem Zeitpunkt eine Intervention am sinnvollsten und am wirkungsvollsten ist. Dem generellen „je früher, desto besser“ (vgl. Hurrelmann & Settertubolte 2002) kann und sollte aufgrund der Erfahrungen der Präventions- und Interventionsforschung entgegengesetzt werden, dass Veränderungen zu jedem Zeitpunkt möglich ist. Während universelle Maßnahmen, welche eher unspezifisch sind und deswegen auch zum Teil eher der Gesundheitsförderung und allgemeinen Stärkung dienen, relativ früh ansetzen, gibt es eine Reihe von Interventionsmaßnahmen, welche erst dann zum Tragen kommen können, wenn die Störung aufgetreten ist. Hierzu zählen Maßnahmen wie z.B. unterstützte Kommunikation oder Training mit delinquenten Jugendlichen.

Die von Havighurst aufgestellte Vermutung, dass es bestimmte Phasen (sensitive periods) im Leben gibt, welche besonders geeignet sind, um bestimmte Aufgaben zu bewältigen, konnte inzwischen bestätigt werden. Inzwischen ist man jedoch davon weggekommen, normativ einen bestimmten Zeitpunkt festzulegen, sondern beschreibt eher Zeitfenster, innerhalb derer sich bestimmte Entwicklungen vollziehen. Veränderungen oder Übergangsphasen stellen über die gesamte Lebensspanne besondere Herausforderungen für das Individuum dar. Dies gilt sowohl für die Kindheit mit Ereignissen wie z.B. Schuleintritt, Schulwechsel, für das Jugendalter (Auszug von der Ursprungsfamilie, Berufseinstieg) als auch für das Erwachsenenalter (Partnerfindung, Übergang zur Elternschaft und Berentung). Insbesondere diese Übergangsphasen stellen Phasen der Verunsicherung hinsichtlich des Selbstbildes und Selbstkonzeptes dar und eignen sich deswegen in besonderem Maße für Veränderungen im Sinne einer Intervention. Diese kann diesem Ereignis vorausgehen wie z.B. Vorbereitungskurse für die Schule oder dieses Ereignis begleiten wie z.B. Übergang zur Elternschaft. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sehr genau abgewogen werden sollte, zu welchem Zeitpunkt mit welcher Zielgruppe welche Art der Interventionsmaßnahme durchgeführt werden kann. In der Vergangenheit wurde leider häufig der Fehler gemacht und versucht, die unterschiedlichen Ansätze als Gegensatzpaare gegeneinander auszuspielen: personenzentriert oder umgebungszentriert, schulzentriert oder familienzentriert, kognitiv oder emotional, präventiv oder intervenierend. Unserer Ansicht nach sollten die einzelnen Herangehensweisen nicht als sich gegenseitig ausschließende Gegensatzpaare gesehen werden, sondern als sich ergänzende Maßnahmen. Es gibt demnach die eine (beste) Methode

oder die eine Interventionsmöglichkeit, sondern es sollte für den jeweiligen Einzelfall hinterfragt werden, welche Maßnahmen hilfreich und unterstützend sein können. Hierbei ist zudem häufig notwendig, die Präventions- oder Interventions-Maßnahme an die Bedürfnisse der Heranwachsenden anzupassen.

Anliegen und Struktur des Bandes

Wie bereits angedeutet, gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, wie präventiv oder intervenierend angesetzt werden kann. Neben dem Zeitpunkt der Intervention, dem Setting und der ausgewählten Zielgruppe ist es von entscheidender Bedeutung, welche Profession der Interventionsleiter innehat. Entsprechend unterschiedlich sind auch die einzelnen Kapitel dieses Sammelbandes ausgefallen. Wir haben die einzelnen Artikel in ihrer Unterschiedlichkeit bewusst nicht vereinheitlicht oder sprachlich geglättet, da ansonsten etwas von der Vielfalt und Stärke der einzelnen Ansätze verloren gegangen wäre. Die Autorinnen und Autoren kommen aus den unterschiedlichen Fachrichtungen der allgemeinen Pädagogik, Hauptschulpädagogik, Sonderpädagogik, Psychologie und Medizin und wenden die jeweilige Methodik ihrer Fachdisziplin an und geben sie in der je eigenen Fachsprache wieder. Eine der wichtigsten Grundvoraussetzungen für eine gelingenden Prävention und Intervention liegt in der interdisziplinären Zusammenarbeit. Voraussetzung hierfür ist jedoch die Begegnung, das Kennen Lernen der Ansätze der anderen Fachdisziplinen und auch die „Übersetzungsleistung“ in die eigene Fachsprache.

Der Sammelband ist wie folgt aufgebaut: im ersten Abschnitt sollen zunächst grundlegende und übergreifende Aspekte der Prävention und Intervention erörtert werden. Im Folgenden ist das Buch nach den verschiedenen Altersphasen bzw. Interventionsbereichen aufgegliedert.

Im ersten Abschnitt des Buches beschäftigen sich Bundschuh und Wagner in grundlegenden bzw. übergreifenden Artikeln mit der Thematik Prävention und Intervention. Hierbei erörtert Bundschuh grundlegende Überlegungen zur Prävention und Intervention auf dem Hintergrund einer sich deutlich verändernden Sonder- und Heilpädagogik zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wagner lotet in seinem Artikel die Grenzen der Interventionsmöglichkeiten bei Menschen mit schwerer Behinderung aus. Hierbei stellt er den Versuch an, sich konstruktivistisch an das Thema anzunähern und wagt in diesem Zu-

sammenhang auch einen Ausblick: er führt den Leser von der Intervention zur Provokation.

Im zweiten Abschnitt des Kongressbandes werden praktische Möglichkeiten der Prävention und Intervention vorgestellt. Für den Bereich der schulvorbereitenden Einrichtungen (SVE's) präsentiert Herr Bach das Programm Prävention Emotional-Sozialer Störungen bei Kindern mit Behinderungen (PESS). Im Artikel wird eine Einführung in das Programm gegeben und Möglichkeiten in der präventiven Arbeit sozial-emotionalen Störungen aufgezeigt. Mit dem wichtigen Bereich der schulischen Prävention und Intervention befassen sich die folgenden drei Artikel: Frau Müller und Herr Albrecht stellen mit dem Projekt KUSS ein Integrationsprojekt an einer Hauptschule im Münchener Norden. Besonders interessant erscheint bei diesem Projekt die gelungene Zusammenarbeit der unterschiedlichen beteiligten Professionen. In ihrem Artikel zum Programm TEACH stellen Frau Noterdaeme und Frau Wagner einen spezifischen Denkansatz und eine spezifische methodische Arbeitsweise im Umgang mit autistischen Kindern vor. Des Weiteren werden außerschulische Felder der Prävention und Intervention beleuchtet: Herr Brickmann stellt ein Trainingsprogramm zur Aggressionsverminderung (TAV) bei delinquenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen vor, welches in den Justizvollzugsanstalten Herrenwörth und Aichach durchgeführt wurde. Hierbei geht er insbesondere auf die Rolle und Haltung des Interventionsleiters und auf spezifische Probleme aufgrund des Settings Justizvollzugsanstalt ein. Die Probleme von Migrantenkindern am Beispiel afrikanischer Kinder zeigt Herr Kathola in seinem Beitrag sehr pointiert auf. Hierbei hebt er insbesondere die Problematik der Integration und die Bedeutung der Toleranz hervor. Einen ganz eigenen, körperorientierten Ansatz der Prävention und Intervention beschreibt Frau Kunde in ihrem Beitrag über Möglichkeiten des Einsatzes von Yoga bei Kindern. Es werden Grundzüge und Anwendungsmöglichkeiten des Kinder-Yogas diskutiert und wissenschaftliche Studien aus diesem Themenbereich dargestellt. In ihrem Beitrag über Unterstützte Kommunikation geht Frau Lage auf Möglichkeiten der Prävention und Intervention in diesem Kontext ein. Sie verdeutlicht dies anhand unterschiedlicher Kommunikations- und Interaktionsformen und wagt am Schluss einen Ausblick.

Mit der Thematik der Elternarbeit haben sich die letzten beiden Artikel des Kongressbandes beschäftigt. Johannes Streif setzt sich in seinem Beitrag zunächst grundlegend mit der Problematik der Intervention bzw. Arbeit mit Eltern von verhaltensauffälligen Kindern auseinander. In einem zweiten Schritt

12 Konrad Bundschuh / Johannes Bach

zeigt er am Beispiel des Jägerlagers auf, welche Ansatzpunkte gewählt werden können (und sollten), damit Elternarbeit in diesem Kontext gelingen kann.